

Guten Morgen, ihr Lieben. Ich hoffe sehr, dass euch mein Predigt-Teaser diese Woche ordentlich neugierig gemacht hat. Donnerstag war ja Christi Himmelfahrt, ein Fest, mit dem die wenigsten heute noch etwas anfangen können. Es ist einfach ein Mysterium, dass Jesus zu seinem Vater in den Himmel geflogen ist. Ein Mysterium, wie auch schon die Menschwerdung, die Auferstehung oder auch das Abendmahl, das wir heute gemeinsam feiern werden. Himmelfahrt wird seit dem 4. Jahrhundert gefeiert, aber schon im Mittelalter ging die Bedeutung mehr und mehr verloren und es begann sich das zu ereignen, was wir heute im Rahmen der Vatertags-Besäufnisse erleben. Ich glaube aber, dass es sich lohnt, Dingen, die man nicht versteht, nachzuspüren, dabei offen für Überraschungen zu sein, und sie nicht einfach umzuwidmen oder beiseitezuschieben. Ich denke einen solchen Umgang mit Dingen des Reiches Gottes, die wir nicht verstehen, mit Mysterien, legt auch dieser letzte Sonntag vor Pfingsten nahe. Er heißt Exaudi und betont im Kirchenjahr, dass die Gemeinde auf geheimnisvolle Dinge wartet, die Gott offenbaren möchte.

Und in diesem ganzen Zusammenhang habe ich mir gedacht, das wäre doch toll, wenn ich etwas Geheimnisvolles predigen könnte und so bin ich auf diese Flower-Power-Predigt gekommen: Sag es durch die Blume – Eine Predigt auf der Suche nach deinen Träumen, nach deiner Sehnsucht, nach der Erfüllung deiner schöpfungsgemäßen Bestimmung. Wie kommen eigentlich fleischfressende Pflanzen ihrer schöpfungsgemäßen Bestimmung nach, Gott durch ihr Dasein zu loben und zu preisen und welche Parallelen ergeben sich daraus für unseren eigenen geistlichen Alltag? Ich hatte noch keine Ahnung wo das hinführen würde, aber die Bilder, die mir in den Kopf kamen, waren natürlich Bilder von Gefahr und Ausweglosigkeit, Bilder, die geprägt wurden von Fantasy und Science Fiction, wo man schon mal schnell in blumigen Fängen verloren gehen kann. Menschenfressende Pflanzen sollen laut den uralten Sagen indigener Völker sowie Abenteurer-Berichten aus dem 19. Jahrhundert tatsächlich Menschen töten und verdauen können. Im Jahr 1860 behauptete der deutsche Biologe Carl Liche, auf seinen Reisen durch Madagaskar an einem Ritual des Mkodo-Stammes teilgenommen zu haben, bei dem eine Frau einer Pflanze geopfert wurde, die von den Ureinwohnern Spinnenbaum, Halavata, genannt wurde.

Liche beschrieb sie als gut drei Meter hohen, an eine Ananasstaude erinnernden Baum, dessen Wipfel von zwei übereinanderliegenden, schirmartigen Hauben gebildet wurde, von deren Rändern eine klare, sirupartige Substanz tropfte. Zudem besaß sie acht rankenartige, unter der Haubenkrone wachsende, dornengespickte Blätter von annähernd zwei Mannslängen, die sternförmig angeordnet waren, sowie mehrere je anderthalb Meter lange, dem Stamm entspringende, sich träge bewegende "Fühler". In Liches Madagaskar-Bericht wurde die Mkodo-Frau angewiesen, den Stamm der Halavata hinaufzuklettern. Oben angekommen, wick sie geschickt den sich bewegenden weißen Fühlern aus und trank von der sirupartigen Flüssigkeit. Als sie, berauscht davon, vom Baum springen wollte, berührte sie einen der umhertastenden Fühler und ... In einem Interview, erschienen im September 1920 in der Zeitschrift "The American Weekly", beschreibt Liche das folgende Geschehen: „In den noch vor Augenblicken bewegungslosen Baum kam Leben. Die zerbrechlich wirkenden Stiele packten das Opfer, Befreiungsversuche waren hoffnungslos. Die Äste begannen sich zu krümmen, die großen Blätter senkten sich langsam, ihre Dornen bohrten sich in das Mädchen. Vom Stamm lief eine rote Flüssigkeit – der berauschende Pflanzensaft, vermischt mit dem Blut des Opfers.“ Liche beobachtete die Pflanze daraufhin die folgenden neun Tage lang, ohne dass etwas geschah. Als er am zehnten Tag erneut zum Baum kam, war er offen und

seine Blätter und Ranken wuchsen wieder normal. Auch die weißen Fühler tanzten im Wind. Lediglich einige Knochen am Fuß des Stammes erinnerten noch an das Opferritual.

Und selbst noch in den 1970er Jahren schilderte der brasilianische Entdecker Mariano da Silva eine Begegnung mit einer fleischfressenden Pflanze im Grenzgebiet von Brasilien und Guyana. Da Silva befand sich auf der Suche nach einem Dorf der Yatapu-Indianer, in deren Legenden die Pflanze ebenfalls auftaucht. Ihr sehr intensiver Duft lockte vorwiegend Affen an, die ihren Stamm emporklettern und daraufhin von ihren Blättern vollkommen eingehüllt wurden. Danach sei von den Tieren nichts mehr zu sehen oder zu hören gewesen. Nach etwa drei Tagen, so da Silva, öffneten sich die Blätter schließlich wieder und ließen die blanken Knochen des Opfers zu Boden fallen.

Das war's also, was mir so als Erstes durch den Kopf ging und vielleicht erging es ja auch Anderen so wie mir, als sie den Predigt-Teaser gelesen haben. Zwar hat man nie etwas Derartiges gefunden und untersucht, aber es hält sich hartnäckig die „urban legend“, dass es vielleicht doch irgendwo in den Tiefen eines Urwalds so etwas geben könnte. Zumindest aber gibt es die menschenfressenden Pflanzen in den Tiefen unserer Ängste und Alpträume. Menschenfressende Pflanzen erscheinen in Fantasy-Romanen, Comics und auch in zahlreichen Science-Fiction-Filmen, wie die Riesenpflanze Sarlacc aus Star Wars. Sie sind mittlerweile fester Bestandteil der modernen Subkultur. Was ist aber die Wahrheit? Denn nach der suchen wir ja in unseren Gottesdiensten, weil nur die Wahrheit uns frei machen wird und dazu brauchen wir auch bei den fleischfressenden Pflanzen das zweischneidige Schwert des Wortes Gottes, das wir eben bei He-Man gesehen haben. Als der Londoner Leinwandhändler und Naturforscher John Ellis 1768 dem botanischen Großmeister der damaligen Zeit, Carl von Linné, zum ersten Mal von einer fleischfressenden Pflanze berichtete, da reagierte Linné ganz ungehalten und hat gesagt: „So etwas würde gegen die gottgewollte Ordnung der Natur verstoßen. Und darum kann es so etwas nicht geben. Basta.“ Aber es gibt sie eben doch, die Fleisch verdauenden Gewächse, auch wenn das scheinbar die Schöpfungsordnung auf den Kopf stellt.

Und auch die fleischfressenden Pflanzen, das müssen wir doch aufgrund der biblischen Überlieferung, dass Gott alles geschaffen hat, stark annehmen, hat der liebe Gott geschaffen und befand auch sie für sehr gut. Und fleischfressende Pflanzen sind nun, wie alle anderen Geschöpfe auch, auf der Suche nach der Erfüllung ihres Daseins. Röm 8,19: „Denn das sehnsüchtige Harren der Schöpfung wartet auf die Offenbarung der Söhne Gottes. Denn die Schöpfung ist der Nichtigkeit unterworfen worden – nicht freiwillig, sondern durch den, der sie unterworfen hat – auf Hoffnung hin.“ Fleischfressende Pflanzen sind erschaffen, um mit ihrem Eigenwirken ihren Schöpfer anzubeten und zu preisen. Ps 148 ruft zB die gesamte Schöpfung auf Gott zu loben und darunter eben auch die Pflanzenwelt. Loben sollen sie den Namen des Herrn, denn er gebot und sie waren geschaffen. Fleischfressende Pflanzen wollen also Gott loben, das ist ihre tief in ihnen angelegte Sehnsucht. Ihre Angst ist es das nicht zu schaffen und an ihrer Bestimmung vorbeizulaufen, wenn sie zB vorzeitig eingehen, weil sie keine Nahrung gefunden haben, die sie am Leben erhält. Also gehen sie diese Aufgabe an, sie packen es an, und das heißt auf lateinisch „aggredi“. Sie entwickeln Aggression, um an ihre unerfüllte Sehnsucht heranzukommen, den Schöpfergott mit ihrem Dasein zu loben. Da sie sich nun nicht fortbewegen können, sind sie schlechte Jäger. Und darum sind die

fleischfressenden Pflanzen zu exzellenten Fallenstellern vor dem Herrn geworden. Mit welchen Tricks die rund 600 bekannten Arten ihre Beute ködern, welche raffinierte Fallen sie entwickelt haben, lässt immer wieder staunen.

Zum Beispiel gibt es da die Kannenpflanzen, die mit gut 100 Spezies in den Regenwäldern von Madagaskar bis Neuguinea wachsen. Sie formen ihre Blätter zu extravaganten Gefäßen um, in denen saurer Verdauungssaft schwappt. Abgesehen haben sie es damit insbesondere auf Ameisen, die in tropischen Wäldern allgegenwärtigen Krabbler. Mit süßem Nektar locken sie die Insekten auf den Rand der Fangkanne. Und damit ist deren Schicksal meist besiegelt. Denn der Kannenrand ist dank einer genialen Mikrostruktur spiegelglatt: Die Pflanzenzellen sind hier treppenartig angeordnet, wobei die Stufen zum Inneren der Falle hin abfallen. Dadurch finden die Klauen der Ameisen keinen Halt. Außerdem ist die Oberfläche des Randwulstes von einer dünnen Wasserschicht überzogen, auf der die Tierfüße die Bodenhaftung verlieren wie ein Autoreifen beim Aquaplaning. Dass sich der Rutschfilm bildet, können die Pflanzen sogar in Maßen steuern: Ihr zuckeriger Nektar ist hygroskopisch, er zieht mal mehr, mal weniger Feuchtigkeit aus der Luft an. Ist die Beute abgestürzt, greift Fangmechanismus Nummer zwei: Winzige Wachskristalle auf der Innenwand der Falle verhindern, dass das Opfer wieder entkommt. Die Kriställchen brechen ab und verkleben die Haftkissen an den Insektenfüßen. Es gibt mithin nur eine Richtung: abwärts. So landen die Opfer im Magensaft der Pflanze und werden lebendig verdaut mit Haut und Haaren bis auf ein Paar Skelettreste aus Chitin.

Man hat aber auch festgestellt, dass der Nektar Drogen enthält (Coniin), damit die betrunkenen Insekten noch leichter in die Falle hineintorkeln, aber auch nicht mehr so viel von ihrem langsamen Tod mitbekommen. Wir haben hier wieder einmal eine Spannung vor uns, die wir mit unseren einfach gestrickten menschlichen Gehirnen nicht auflösen können. Auf der einen Seite haben wir die Schönheit der fleischfressenden Pflanzen und ihre Bestimmung zur Ehre Gottes da zu sein und auf der anderen Seite bedeutet die Erfüllung dieser Bestimmung der fleischfressenden Pflanzen den Tod anderer Geschöpfe, die ab da ihrer irdischen Bestimmung Gott zu loben nicht mehr nachkommen können. Diese Spannung wird auch erst im Paradies aufgelöst werden, wie es vorhin schon in dem Vers aus Röm 8 zum Ausdruck kam. Die Gegenwart Gottes wird das bewirken, wie es in Jes 11,6-8 beschrieben wird: „Und der Wolf wird beim Lamm weilen und der Leopard beim Böckchen lagern. Das Kalb und der Junglöwe und das Mastvieh werden zusammen sein, und ein kleiner Junge wird sie treiben. Kuh und Bärin werden miteinander weiden, ihre Jungen werden zusammen lagern. Und der Löwe wird Stroh fressen wie das Rind. Und der Säugling wird spielen an dem Loch der Viper und das entwöhnte Kind seine Hand ausstrecken nach der Höhle der Otter.“ Solange wir also noch hier auf der Erde sind, sollten wir den fleischfressenden Pflanzen nicht zu nahe kommen, zumindest nicht wenn wir uns klein und unbedeutend vorkommen, wie ein lästiges Insekt, das man zur Seite wischt.

Jetzt hätte ich natürlich in der Predigt als Vergleichspunkt wählen können, dass auch die verführerische Anziehungskraft mancher Leidenschaften manchmal schon genügt, um Menschen anzulocken und zu fesseln, obwohl jeder sehen kann, wohin das bei aller Schönheit und allem guten Gefühl führen kann. Aber dann las ich einen spannenden Artikel in der GEO. Einige Arten der fleischfressenden Pflanzen erweisen sich nämlich auf der Suche nach der Erfüllung ihrer Sehnsucht, als erstaunlich kooperativ mit ihren potenziellen Opfern. Sie

zeigen damit einmal mehr den Einfallsreichtum der Evolution, so die GEO, ich würde ja lieber sagen: die Phantasielust des Schöpfers, die verblüffende Lösungen im Überlebenskampf der Schöpfung hervorbringt.

Nährstoffe wie Stickstoff und Phosphor gewinnen diese fleischfressenden Pflanzen auch aus dem Kot der Tiere. Sie machen im wahrsten Sinn des Wortes aus Scheiße Gold und erfüllen damit in einem sehr weit gefassten Sinn Röm 8,28, dass denen die Gott lieben, die sich nach ihm ausstrecken, die nach ihm suchen, alle Dinge, auch die negativen, zum Guten zusammenwirken werden. Mit reichlich Nektar lockt zB eine Pflanze kleine Säuger, wie das Hochland-Spitzhörnchen an. Die Spitzhörnchen klettern dann auf der großen Fangkanne herum und lassen dabei ihre Häufchen fallen.

Im Magen einer anderen Pflanze tummeln sich Mückenlarven, die gelernt haben, den sauren Verdauungssäften zu widerstehen. Die Ameisen der Art *Camponotus schmitzi* zerren große Beutestücke aus dem Verdauungsssekret wiederum einer anderen Pflanze, um sie zu fressen. Was man als Mundraub bezeichnen könnte, kommt am Ende aber auch der Pflanze zugute, denn die Insekten verhindern so, dass der Magensaft der Pflanze umkippt. Und als wäre das nicht schon genug zum Staunen, wohnen die Schmitzis auch noch mitten in der Gefahr, in der Höhle des Löwen, im Zentrum der fleischfressenden Pflanze. Sie bauen ihre Nester in den Stielen der Pflanze, ernähren sich von ihrem Nektar und säubern eben als Gegenleistung den Rand der Insektenfalle und wehren auch gefräßige Käfer ab, die der Pflanze gefährlich werden könnten. Wie kann man nur in einer so gefährlichen Umgebung wohnen? Das widerspricht doch allem, was man jemandem raten würde. Normalerweise sollte man sich fleischfressenden Pflanzen nicht nähern, wenn man nicht gefressen werden möchte. Man soll die Sünde fliehen, das Böse meiden. Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um, heißt es in Jesus Sirach 3,26! Und in aller Regel stimmt das ja auch. Aber dann stößt Gott uns doch immer wieder auf Punkte in unserem Leben und in seiner Schöpfung, die diese Regel durchbrechen.

Einem weiteren überraschenden Pakt zwischen Pflanze und Tier kam man in einem Sumpfwald auf der Insel Borneo auf die Spur. Studenten suchten in den Fangbechern fleischfressender Pflanzen nach Kaulquappen. Denn Amphibien nutzen diese Miniatur-Gewässer bemerkenswerterweise zum Laichen. Aber statt auf Froschnachwuchs stießen die Biologen auf einen anderen Gast: In den ungewöhnlich langen und schlanken Krügen einer bestimmten Pflanze steckte eine kleine Fledermaus. Der nur knapp vier Zentimeter große Säuger schläft, den Kopf nach unten, tagsüber in den Fangkannen, so geschützt vor Räufern und intensiver Sonneneinstrahlung. Dank der lang gezogenen Form der Kanne finden sogar Mütter mit einem Jungtier darin Platz. Und damit die Tiere keine nassen Ohren bekommen, hat die Pflanze den Pegel ihres Verdauungssafts zum Schutz der ohnehin schwer verdaulichen Gäste deutlich gesenkt. Und für die Bereitstellung des Schlafplatzes erhält die Pflanze eben den Fledermauskot. Rund ein Drittel des Stickstoffs in ihren Blättern stammt aus den Exkrementen der Untermieter. Sie fängt zwar weiterhin Insekten, aber indem sie sich als Tierlatrine anbietet, hat sich diese Pflanze eine neue Nährstoffquelle erschlossen und sich zumindest teilweise der Konkurrenz um die Ameisen entzogen.

Was können wir nun daraus lernen? Als ich darüber nachdachte, kam mir eine Bibelgeschichte in den Sinn, die mich schon länger fasziniert, und das ist die Geschichte von

Daniel in Babylon. Als Daniel in Babylon war, heißt es von ihm, dass er mit den anderen jungen Leuten die Schrift und Sprache der Chaldäer erlernte, um dann damit am Hof zu dienen. Junge Leute bedeutet, dass sie so zwischen 14 und 18 Jahren gewesen sein dürften. Aber das Interessante an der Geschichte ist die Schrift und Sprache der Chaldäer. „Chaldäer“ ist nämlich eine Berufsbezeichnung für die Astrologen der damaligen Zeit. Die Chaldäer verstanden sich unter Anderem auf Kalenderrechnung und pflegten eine astronomische Symbolsprache zur Darstellung komplexer Zusammenhänge. Im Einflussbereich Babylons hatten sie auch eine religiöse Funktion – vor allem weil man die Planetenbahnen mit ihren unerklärlichen Schleifenbewegungen als Willensäußerung von Gottheiten deutete, die es zu ergründen galt. Die Chaldäer und auch ihre Dienstherren, die Babylonier, waren also auf der Suche nach der Erfüllung ihrer Sehnsucht, ihrer schöpfungsgemäßen Berufung, den Willen Gottes zu suchen und zu erkennen.

Und auch wenn es normalerweise laut dem Wort Gottes gefährlich und verboten ist sich auf okkulte Praktiken einzulassen, hat es doch mindestens schon ein anderes Mal zum Erfolg geführt, das wir alle kennen. Die heiligen drei Könige aus der Weihnachtsgeschichte sind nämlich eigentlich die „Weisen aus dem Morgenland“, sie werden als Sterndeuter beschrieben, die eben evtl. aus Babylon kamen, als dem Zentrum der Sternkunde. Und an dieser Stelle haben ihre okkulten Praktiken sie tatsächlich zur Erkenntnis der Wahrheit geführt.

Doch zurück zu Daniel. Die Bezeichnung „Schrift und Sprache der Chaldäer“ ist ein terminus technicus für ein Sammelsurium an okkulten Praktiken, ähnlich wie auch das 6. und 7. Buch Mose eine Bezeichnung für eine solche Sammlung ist und Anderes. Wir müssen also der Tatsache ins Gesicht schauen, dass Daniel in okkulte Praktiken eingeweiht wurde und er wird sie wohl auch durchgeführt haben, was jedem aufrechten Israeliten, der es gesehen hätte ein Greuel gewesen wäre. Natürlich würden wir an dieser Stelle erwarten, dass Daniel in der Gefahr, in die er sich begeben hat, umkommt. Das wäre der normale Lauf der Dinge. Jetzt lesen wir aber in Dan 5,11, dass es nicht nur gut gegangen ist, sondern dass Nebukadnezar Daniel sogar zum Obersten der Wahrsagepriester, der Beschwörer, der Sterndeuter, das sind die Chaldäer, und Zeichendeuter eingesetzt hat.

Und Daniel ist doch nun unbestritten ein Glaubensheld, ein Vorbild an Gottestreue, er füllt die Kindergottesdienste mit Löwengruben und Feueröfen und der soll so etwas getan haben? Ist er jetzt kein Vorbild mehr? Doch! Das ist und bleibt er. Ich glaube, dass er mit dieser Aktion sogar noch eins oben drauf setzt. Daniel sah die Gefahr der okkulten Praktiken, aber er erkannte auch die Sehnsucht der Babylonier dahinter, die Suche nach Gott. Und jetzt sah er sich von Gott in diese Situation gestellt und ihm war klar, dass er eigentlich darauf nicht eingehen durfte. Aber er vertraute auf seinen Gott, er ging ja immer wieder mit Gott ins Gespräch, er suchte täglich seine Nähe, um herauszubekommen, was Gott von ihm in dieser heidnischen Umwelt in Babylon wollte. Daniel wollte ein klares Statement für Gott abgeben, das war klar. Aber er vertraute nicht auf seinen eigenen Wissensstand, auf das was ganz offensichtlich klar war und was auch in 97% aller Fälle richtig gewesen wäre, sondern er wollte es noch einmal genau wissen von seinem Gott höchstpersönlich. Und Gott hat Daniel wohl gesagt, dass er die Tischgemeinschaft mit dem König verweigern soll, nichts davon essen soll und dass er seine Knie nur vor dem wahren Gott beugen soll. Das wissen wir aus den Geschichten. Aber das Erlernen und Ausüben der okkulten Praktiken hat Gott Daniel

offensichtlich nicht verboten, denn wenn er die nicht ausgeführt hätte, wäre er auch nicht zum Obersten der Okkulttruppe bestellt worden. Aber in all dem wurde dann die Wahrheit seines Glaubens offenbar. Er turnte sozusagen auf den Fangkelchen der fleischfressenden Pflanzen herum und rutschte durch seinen Glauben nicht in die Gefahr herein. Und das, was er selbst vielleicht nur als Abfall seines Glaubens betrachtete, als das, was gar nicht der wahre Glaubensinhalt ist, das ernährte die fleischfressende Pflanze, die Babylonier, derart, dass sie ihn eben sogar zum Obersten der ganzen Truppe machten.

Und das Geheimnis dieser ganzen Sache ist: Daniel lebte in Babylon, aber Babylon lebte nicht in ihm.

Was will ich euch jetzt mit all dem sagen? Will ich euch ermutigen euch in Gefahr zu begeben? Will ich euch sagen, es ist alles nicht so schlimm, wovor die Bibel warnt? Nein, das will ich nicht. Mein Punkt ist ein ganz Anderer! Mein Fazit heute Morgen ist: Steh immer im persönlichen Kontakt mit Gott und frag ihn in allen Umständen und Situationen, womit du im konkreten Einzelfall deine Beziehung zu ihm dokumentieren sollst, auch wenn du denkst, dass die Sachlage doch eindeutig klar ist. Das ist es, was ich am Beispiel der Tiere lerne, die sich auf die fleischfressenden Pflanzen einlassen, und das ist es, was ich an Daniel lerne, der sich auf die Chaldäer und ihre Praktiken einlässt, und der dann mit Gottes Hilfe die ganze Sache sogar so gut macht, dass er sie besser machte, als alle anderen Zauberer zusammen. Mit Gottes Hilfe führte Daniel die Babylonier mit den falschen und gefährlichen Mitteln der Chaldäer an das Ziel ihrer Sehnsucht und ihrer Bestimmung. Die Schmitzis, die Spitzhörnchen, die Fledermaus und Daniel fanden sich in gefährlichen Lebenssituationen wieder, haben hinter die Kulissen geschaut und eine Not entdeckt, die es zu füllen galt, sie haben die unerfüllte Sehnsucht der Aggressoren entdeckt und haben sich darauf eingelassen, mit Gott zusammen, obwohl es mindestens gefährlich war. Hätten sie es nicht besser wissen können? Hätten sie nicht aus der Erfahrung ihres Bibelstudiums heraus sofort alles ablehnen müssen? Dürfen wir Gott in Situationen fragen, was wir tun sollen, wenn von vorneherein klar zu sein scheint, was Gott von uns will?

Und das ist jetzt mein Punkt heute Morgen, auf den ich die ganze Zeit schon hinaus will: Jesus sagt zu uns in Joh 5,39: Ihr erforscht die Schriften, denn ihr meint, in ihnen ewiges Leben zu haben, und sie sind es, die von mir zeugen; und ihr wollt nicht zu mir kommen, damit ihr Leben habt? Ihr erforscht die Schriften, das ist gut und notwendig! Jesus polemisiert hier nicht gegen das regelmäßige Bibelstudium. Ihr erforscht die Schriften, denn ihr meint, in ihnen ewiges Leben zu haben. Hier legt Jesus seinen Finger auf eine viel größere Gefahr, als es der süße verlockende glitschige Fangkelch einer fleischfressenden Pflanze je sein kann. Alles was es zu wissen gibt über das Reich Gottes, das rechte Leben als Christ, unsere Berufung, der Sinn des Lebens und dergleichen mehr, ist nicht über den Weg des Denkens und erlernten Wissens herauszufinden, sondern über den Weg der Beziehung. Das Heil liegt auf der Beziehungsebene. Wenn es also darum geht den Lebensalltag nach Gottes Wort zu gestalten, dann müssen wir die Aussagen, die wir lesen, immer im Licht der persönlichen Gottesbeziehung betrachten, denn „man sieht nur mit dem Herzen gut“. Bibelstudium ist wichtig, weil die Schriften von Jesus zeugen, aber wer dabei stehen bleibt und meint schon alles Notwendige daraus zu wissen, der wird zu einem gottlosen Pharisäer. Und da wir mit unserer deutschen Bibel sowieso „nur“ eine Übersetzung des Wortes Gottes vor uns haben, tun wir gut daran, den Sinn des hebräischen und griechischen Originals zu erforschen und mit

dem „Autor“ des Buches zu sprechen, bevor wir vollmundige Aussagen über irgendetwas machen. Von Daniel können wir jedenfalls lernen, wie man in einer Umwelt überlebt, die ganz andere Wahrheiten als ihre maßgebende Erkenntnis propagiert, als wir selber das erkannt haben und tun. Daniel konnte wie die Schmitzis, die Spitzhörnchen und die kleine Fledermaus mitten in der fleischfressenden Pflanze wohnen, ohne ihrer Verlockung zu erliegen und ohne von ihr gefressen zu werden.

Bleib also mit Gott täglich in Kontakt und frage nach seinem Willen in allen Dingen, auch wenn du schon sicher zu wissen glaubst, was getan werden muss. Darum geht es im lebendigen Glauben, in einer lebendigen Beziehung zu Jesus Christus! Und dazu segne euch der lebendige Gott ganz höchstpersönlich ...

Amen